

# Schengen : lassen Sie sich keinen Bären aufbinden

Autor(en): **Tobel, Urs von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600550>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eines Tages kam Herr Kapek an seine Grenzen. Herr Kapeks Grenzen sahen wie Striche in der Landschaft aus, oder wie Linien, und davor standen Schilder mit Aufschriften wie «Halt, nicht weiter!» oder «Übertreten verboten!» oder «Stillgestanden!» oder «Marsch, marsch zurück!»

Was soll denn das, staunte Herr Kapek und er begann neugierig, erst Gänsefüsschen um Gänsefüsschen, dann Fuss und Fuss, dann Schritt für Schritt seine Grenzen zu überschreiten. In der Ferne sah Herr Kapek eine Wiese, die war viel grüner als alle Wiesen, die er jemals gesehen hatte und noch weiter sah Herr Kapek einen Pflaumenwald und es gab nichts auf der Welt, was Herr Kapek mehr liebte als Pflaumen und noch weiter sah Herr Kapek den Vogel Kalin, von dem die Leute behaupten, er sei der schönste auf der Welt und er sähe sogar noch herrlicher als die herrliche Nachtigall.

He, he, rief da der Grenzwächter Geiselrieder und kam schnaufend angerannt. He, he! Was machen Sie denn da? Das sehen Sie doch, sagte Herr Kapek, ich überschreite meine Grenzen. Da könnte ja jeder kommen, schnaufte der Grenzwächter Geiselrieder. Wissen Sie denn nicht, was eine Grenze ist? Herr Kapek sagte nichts. Eine Grenze ist, sagte der Grenzwächter Geiselrieder und atmete langsamer. Eine Grenze ist ... Schluss. Ende. Aus. Sackgasse. Mauer. Hecke. Zaun. Nichts geht mehr. Sperrstunde. Ab ins Bett. Das ist eine Grenze.

Sie haben aber viele Worte dafür, sagte Herr Kapek höflich. Ich bin schliesslich Grenzwächter, sagte der Grenzwächter Geiselrieder. Ich verstehe mein Geschäft. Nun gut, sagte Herr Kapek und machte einen Schritt über seine Grenze. Wozu soll das gut sein? Damit Ordnung herrscht, sagte der Grenzwächter Geiselrieder. Sonst geht ja alles durcheinander.

Wer sind Sie eigentlich? Können Sie sich ausweisen? Ich heisse Kapek, sagte Herr Kapek und machte einen weiteren Schritt. Herr Kapek, ich muss Sie warnen, sagte der Grenzwächter Geiselrieder. Sie haben Ihre Grenzen über-

schritten. Kommen Sie doch mit, sagte Herr Kapek und machte einen weiteren Schritt. Das wäre ja nochmal schöner, sagte der Grenzwächter Geiselrieder.

Ja, das wäre es, sagte Herr Kapek. Kommen Sie! Sehen Sie die grüne Wiese da hinten? Die ist doch viel grüner als alle Wiesen, die wir kennen. Eindeutig. Oder nicht? Oder was? Grün ist sie ja, sagte der Grenzwächter Geiselrieder zögerlich. Aber ob grüner? Vielleicht mehr saftiggrün oder grünsaftig.

Sehen Sie, sagte Herr Kapek. Nun kommen Sie mit.

**Ja, gähnte Herr Kapek, das Grenzüberschreiten macht ganz schön müde.**

men Sie schon. Wer der Erste beim Pflaumenwald ist, hat gewonnen. Und Herr Kapek rannte los.

Bleiben Sie stehen, Herr Kapek, rief der Grenzwächter Geiselrieder. Bleiben Sie stehen. Sonst muss ich Sie festnehmen. – Fang mich, schrie Herr Kapek zurück. Das geht doch nicht, schrie der Grenzwächter Geiselrieder und lief hinter Herrn Kapek her. Erster, rief Herr Kapek, als er am Pflaumenwald angekommen war. Zweiter, schnaufte der Grenzwächter Geiselrieder, als er am Pflaumenwald angekommen war und liess sich erschöpft ins Gras fallen.

Da, probieren Sie mal, sagte Herr Kapek und schüttelte ein paar Pflaumen vom Ast. Das geht nun wirklich nicht, Herr Kapek, sagte der Grenzwächter Geiselrieder. Fremdes Eigentum. Wer weiss, wem die Pflaumen gehören? Uns, sagte Herr Kapek. Nun probieren Sie schon. Köstlich, nicht? Und Herr Kapek legte sich neben Herrn Geiselrieder ins Gras und die beiden schlugen sich die Bäuche mit Pflaumen voll. Und während sie so im grünsaftigen oder saftiggrünen Gras lagen, flog der Vogel Kalin vorbei und sang eines seiner wunderbaren Lieder, von denen bekannt ist, dass man danach sehr gut einschlafen kann. Was Herr

Kapek und Herr Geiselrieder dann auch taten.

Um Gottes willen, rief Herr Geiselrieder, als er die Augen aufgeschlagen hatte. Achtzehn Uhr. Ich müsste längst zu Hause sein. Ja, gähnte Herr Kapek, das Grenzüberschreiten ist ein schweres Geschäft und macht ganz schön müde.

Kommen Sie, Herr Kapek, kommen Sie, sagte Herr Geiselrieder und war schon auf den Beinen. Kommen Sie mit. Sie müssen das meiner Frau erklären. Sonst bekomme ich Ärger. Das Grenzüberschreiten ist ja nicht so meine Art. Jedenfalls nicht als Grenzwächter. Und Herr Kapek und der Grenzwächter Geiselrieder rannten und rannten und rannten, bis sie zum Haus des Herrn Geiselrieder kamen. Herr Kapek bekam einen Kaffee, Herr Geiselrieder auch, und Herr Kapek musste die ganze Geschichte Frau Geiselrieder erzählen.

Das ist ja interessant, sagte Frau Geiselrieder. Mir ist schlecht, sagte Herr Geiselrieder und hielt sich den Bauch. Die Pflaumen. Ich muss aufs Klo.

Singen Sie mir doch einmal vor, wie der Vogel Kalin gesungen hat, Herr Kapek, bat Frau Geiselrieder. Und Herr Kapek machte den Vogel Kalin nach, so gut er es konnte, und wenn alle darüber nicht eingeschlafen sind, dann erzählt Herr Kapek die Geschichte, wie er an seine Grenzen kam, noch heute.



Die Spezialisten wissen es genau: Die dritte Einwanderungswelle steht unmittelbar bevor. Allerdings sprechen die Fachleute von Migration und nicht von Einwanderung, meinen aber dasselbe. Für uns Laien stellt sich die bange Frage, wie wir mit der neuen Herausforderung umgehen sollen. Denn schon zwei Mal hat unsere Einwanderungspolitik, die eigentlich keine war, versagt. Das hatte zur Folge, dass wird die italienischen Immigranten erst vierzig Jahre nach ihrer Ankunft richtig ins Herz schlossen. Die zweite Welle kam aus Exjugoslawien und der Türkei. Diese Leute warten noch auf unsere wohlwollende Zuneigung.

Jetzt aber wissen wir, dass wir ein Einwanderungsland sind und wir haben auch ein Konzept, auf das wir mit den Neuankömmlingen in Frieden und Harmonie leben können. Ausgerechnet jetzt sollen wir aber, internationalen Verträgen gehorchend, auf eine Eingangskontrolle verzichten und die Immigranten hausen lassen, wo immer es ihnen gefällt. Kommt nicht in Frage – das friedliche Zusammenleben ist uns wichtiger als das Werk einiger Bürokraten.

Unser Konzept ruht auf zwei Pfeilern: – Die Eintrittsperren sind für die neuen Einwanderer absolut verbindlich, und – Wir scheiden geeignete Siedlungsgebiete für unsere neuen Freunde aus.

Daran müssen sie sich halten. Zu dieser klaren Haltung vermochten wir uns weiland nicht durchzurufen. Die Folgen unserer Mutlosigkeit waren verheerend. Selbst um die Zahl der Immigranten wurde mit Haken und Ösen gestritten. Den Höhepunkt bildete der unselige Zwist über die Papierlosen.

Auch die Suche nach geeigneten Unterkünften blieb Sache der Immigranten. Wir überliessen dies grosszügig dem

Markt, wie immer, wenn die Betroffenen keine Lobby haben. Und so entschied dann die Höhe des Mietzinses, dass sie sich dort niederliessen, wo bereits Immigranten lebten. Böse Zungen sprachen von Gettoisierung, Soziologen von Unterschichtung. Die zuerst gekommenen empfanden die Migranten der zweiten Welle als Konkurrenten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Einheimische fanden sich zwischen Kebabbuden und Pizzakurieren nicht mehr zurecht und machten sich widerwillig Richtung Vororte davon.

Im Kindergarten spielten Hüseins und Liridona mit Murat und Hakan und traten nahezu ohne Deutschkenntnisse in die Schule ein. An dieser ungeliebten Bildungsanstalt blieben sie unter sich und eigneten sich das viel belächelte Balkendeutsch an. Bei der Lehrstellensuche hatten sie höchst geringe Chancen. Weit besser wäre es doch gewesen, die Hüseins und Liridonas respektive deren Eltern, in den wohlhabenden Vororten, etwa an der Zürcher Goldküste, Siedlungsgebiete zuzuweisen. Dort, wo die Töchter unseres Wirtschaftsführers Ethnologie und Psychologie studieren. Wahrlich, grenzenlose Begeisterung hätte geherrscht, hätten sie vor ihrer Landhaustüre eine intakte Ehre-Schande-Grossfamilie vorgefunden, beherrscht von einem Patriarchen. Daraus hätte sich eine Lizenzarbeit basteln lassen. Die Hüseins und Liridonas hätten dort mit den einheimischen Tills und Jasmins spielen können. Problemlos hätten sie am Sandkasten Deutsch gelernt, die Schule mit Freuden bewältigt und sich nachher für eine Lehrstelle oder das Gymnasium entschieden. Das Ergebnis: Keine frustrierten Immigrantengänge, keine gewaltbereiten Skins, Sicherheit für alle, Arbeit für alle.

Bei der ersten und zweiten Welle hat's nicht geklappt, bei der dritten steht der Erfolg vor der Tür. Wir wissen, woher die neuen Einwohner kommen: Aus dem italienischen Trentino. Denn dort ist die Population derart gewachsen, dass ein Abwandern Richtung Schweizer Grenze

nur eine Frage der Zeit ist. Die Immigranten werden im Val Müstair, im Puschlav und im Unterengadin die Grenze überschreiten. Entscheidend wird Akzeptanz der einheimischen Bevölkerung sein. Doch Fachleute werden ihr beistehen.

Mit dieser vorausschauenden Politik wird auch die Sicherheit der einheimischen Bevölkerung gewährleistet sein. Oder fast gewährleistet sein. Denn auch die neuen Einwanderer verfügen über Unarten: Sie sind dermassen versessen auf Süssspeisen, dass sie ab und zu jeden Anstand vermissen lassen und Bienenhäuschen aufbrechen, um den Honig aus den Waben zu schlürfen, die Giftstacheln der Wächterbienen verhöhnen. Ab und zu verfallen sie gar auf Fleischesliste und verzehren ein Lamm.

Denn die Immigration der Braunbären ist beschlossene Sache. Die Studien, die uns den Umgang mit Meister Petz lehren, hat der WWF in Auftrag gegeben. Nun greift es natürlich entschieden zu kurz, wenn man diese Studien einfach nur für Braunbären, aber nicht für andere Immigranten gelten lässt. Denn, wenn das Schweizervolk Bereitschaft zeigt, für Bären ideale Voraussetzungen zu schaffen, wie viel höher wird dann seine Bereitschaft sein, für menschliche Immigranten ein Gleiches zu tun! Der Weg dazu – Registrierung beim Eintritt, verbunden mit der Zuweisung von Wohnstätten, die ihren Bedürfnissen entsprechen – ist ja so unähnlich nicht. Internationale Abkommen braucht's nicht dafür.

Nicht noch was für kritische Zeitgenossen: Blindlings muss man den Empfehlungen des WWF ja nicht folgen. Wenn da geschrieben steht, im Falle eines Bärenangriffes solle man sich in gebückter Haltung davon machen, oder, wenn's zu spät sei, den Kopf zwischen die Beine klemmen und in Embryostellung der Dinge harren, die da kommen sollen, so kann ja der Gedanke auftauchen, da wolle uns jemand einen Bären aufbinden.